



Transylvanische
Glut und
Schwermut

Nicolas Simion

Identität durch die heimatlichen Folklore

So wie die Mehrzahl der Großen des US-Jazz ihre Roots im Blues, Rhythm'n'Blues, Gospel, eben der aforamerikanischen Musik haben und dadurch leichter ihre Identität erlangen, fand Simion seine Wurzeln in der heimatlichen Folklore. Bereits 1994 legte der Saxophonist eine CD unter dem Titel „Transylvanian Dance“ vor. Er konnte bereits Anfang der 1990er Jahre für Peter Wiesmüllers Tutu Records einige Platten aufnehmen, etwa mit Tomasz Stanko oder Mal Waldron. Die Zusammenführung von Jazz und Volksmusik empfindet Simion als einen langen Prozess. *„Das hat sich über die Jahrzehnte entwickelt und jetzt weiß ich mehr und mehr wie ich die verschiedenen Projekte mit unterschiedlichen Musikern durchführen kann.“* Für „Transylvanian Jazz“ zog er Musikerkollegen aus Rumänien, etwa den Zymbalonspieler Giani Lincan und den Gitarristen Sorin Romanescu heran, dazu kamen der ungarische Geiger Zoltan Lantos, die Bulgaren Martin Lubenow, Akkordeon und Boris Petrov, Schlagzeug, sowie den ursprünglich aus Mazedonien stammenden Bassisten Martin Gjakovski heran. Sie alle sind mit den Rhythmen des Balkan vertraut. *„Sie haben all diese Erfahrungen mit ihrer eigenen Tradition, die Musik von Osteuropa hat viele Gemeinsamkeiten. Die Rhythmen, die Art wie man mit diesen ganzen Verzerrungen umgeht, bei langsamen oder schnelleren Tempi.“*

In all den Jahren, in denen er in Österreich und Deutschland lebte, hörte er viel Lateinamerikanisches, Musik aus Afrika oder auch von indianischer Musik beeinflussten Jazz von Jim Pepper, die Weltmusik von Oregon während der letzten 3 Jahrzehnte, dann auch den ganzen Strom kubanischer Musik, ebenso Klezmer. Die hohe Akzeptanz dieser schillernden Musikverbindungen gab ihm die Gewissheit mit seinem Rückgriff auf die heimatliche Folklore auf dem richtigen Weg zu sein. „Transylvanian Jazz“ ist der bisherige Höhepunkt. *„Wenn man mit einer so großen Besetzung, einem Septett, spielt, ist es manchmal schwierig eine gewisse Richtung zu finden, wo alles Raum hat und schön harmoniert. Wir haben verschiedene Besetzungen für die jeweiligen Stücke gewählt und etwas experimentiert. Drei Tage haben wir geprobt, dann sind wir drei Tage ins Studio gegangen, dort haben wir relativ viel Zeit gehabt und haben von den Aufnahmen natürlich die besten Takes ausgewählt. Jeder hatte für sich genügend Freiraum und die Möglichkeit sich zu präsentieren, sich selbst zu sein. Ich habe nur das Thema, das Arrangement, das Themenmaterial für die Soli vorgeschlagen, wie das im Jazz so üblich ist. Ich konnte die ganze Erfahrung der letzten 20 Jahre dabei ausnützen, zumal auch Musiker beteiligt sind, mit denen ich früher schon einige Projekte machte. In der Septettbesetzung ist die Musik sehr farbig, raffiniert sozusagen. Wir bewegen uns etwas weiter weg von der Jazztradition und gehen einen Schritt in Richtung Volksmusik, ihrem Charakter, ihren Stimmungen, überhaupt ihrer ganzen Atmosphäre. Es sind sowohl schöne, ruhige Balladen dabei, Wiegenlieder und Weihnachtslieder, dann aber auch fröhliche Tänze, wie man sie bei Hochzeiten hört.“*

1988 verließ Simion Rumänien und galt zunächst als Feind. 1995 bekam er die österreichische Staatsbürgerschaft und konnte in den folgenden Jahren dann ein, zwei Mal pro Jahr nach Rumänien zurück gehen. Er spielte in seinem Heimatland mit dort ansässigen Musikern, lud sie ins Ausland ein, brachte auch Musiker aus Deutschland, Österreich oder Amerika mit nach Rumänien, und wurde damit wie von selbst zu einem Botschafter der Musik zwischen den Jazz-Szenen der jeweiligen Länder. Dieses Verdienst von Simion belohnte das rumänische Kulturinstitut in den letzten drei, vier Jahren mit der Unterstützung seiner Konzerttätigkeit in Berlin, Stockholm, Wien, Lissabon, Budapest, Prag sowie mehreren Einladungen zu Festivals. Willkommen waren auch die Fördergelder des rumänischen Kulturinstitutes Bukarest für die neueste CD-Produktion, der „Transylvanian Jazz“, der eine stark rumänische Klangfarbe aufweist.

Hallo aus Transylvanien“ lacht Nicolas Simion zu Beginn des Telefoninterviews. Und darin schwingt das Bewusstsein um die schaurigen Geschichten Transylvaniens mit, das umschlossen vom Karpatenbogen in Rumänien liegt. Siebenbürgen ist der andere Name, und das ist die Heimat des Klarinetisten, Saxophonisten, Taragot-Spielers, Komponisten und Bandleaders Nicolas Simion. Diese profilierte Musikerpersönlichkeit lebt seit über 2 Jahrzehnten in Köln, seine Wurzeln sind jedoch unverkennbar in Transylvanien. Und diese Herkunft hat er zu seinem Markenzeichen erkoren. So heißt auch seine neueste CD „Transylvanian Jazz“, für die er z. T. neue Themen geschrieben hat, die hörbar von der Volksmusik Transylvaniens inspiriert sind. Zudem griff er auf einige Stücke zurück, die er bereits vorher gespielt und aufgenommen hat, etwa „Transylvanian wood“ oder „Dance from Maramuresh“, das auf einen Teil Nordrumäniens anspielt.

Was kann man sich unter transylvanischer Musik vorstellen? Simion erklärt: *„Die Volksmusik weist eine große Vielfalt auf, fast jedes Dorf hat einen eigenen kleinen Schatz von Volksliedern. Die Musik hat sich über Jahrhunderte dort entwickelt und diese Tradition*

wurde ganz stark beibehalten. Die Besonderheit zeigt sich in der Rhythmik, der Melodik, ja auch in der Harmonik.“

Wie unendlich viele Musiker seiner Generation geriet Simion anfänglich stark unter den Einfluss von John Coltrane, aber auch von Sonny Rollins und weiteren Saxophonisten der großen amerikanischen Tradition, die mit der speziellen Ausdrucksweise dieses Instruments untrennbar verbunden sind. Doch erst durch die Rückbesinnung auf die heimatliche Volksmusik, die vielfältigen Möglichkeiten sie mit dem Jazz zu verbinden, hat Simion seine eigene Stimme als Instrumentalist und Komponist gefunden. *„Ich habe schon als ich noch in Rumänien war, bis 1988, versucht einiges an Volksmusik zu bearbeiten, zu arrangieren. Es ist mir aber erst richtig gelungen als ich dann nach Wien geflüchtet bin und einige Jahre dort gelebt habe. Da hatte ich mehr Distanz zu Rumänien und versuchte mit der Musik, die ich seit meiner Kindheit gehört hatte, eine Brücke zum Jazz zu schlagen, um meine Identität zu finden. Ich habe gemerkt, dass es im Hauptstrom des Jazz so viele gute Leute gab, ob in Amerika oder in Europa, dass ich keine Chance hätte, da noch etwas Besonderes beizutragen.“*

Leise Wehmut, unbändige Lebensfreude

Der Verlust der Heimat erzeugte zunächst in Simion ein Gefühl der Zerrissenheit, zumal er sich anfangs in Österreich recht isoliert fühlte und sich an den Standard der Szene anpassen musste, also unendlich viel üben, immer wieder neue Projekte anbieten, um auf sich aufmerksam zu machen. *„Die Anerkennung lässt sich nicht mit einer CD, geschweige denn einem Konzert erlangen. Das ist vielleicht ein kleiner Erfolgsschritt, aber der ist schnell wieder vergessen. Es geht um Qualität und Konsequenz im musikalischen Schaffen.“*

Die österreichische Szene, die deutsche Szene, ja auch die internationale Szene boten Simion sehr viele Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit guten Musikern, mit denen er auch auf menschlicher Basis gut kommunizieren kann, sich entfalten kann. Und diese zumeist sehr erfreuliche Zusammenarbeit und die Chancen gemeinsam die Musik weiter zu entwickeln, erkannte er als großes Glück, als Ausgleich für den Verlust der Heimat. Doch das Gefühl in der Diaspora zu leben, nährte auch seine Musik, in der oftmals Wehmut mit-schwingt. *„In so einigen meiner Balladen ist eine gewisse Verlorenheit zu spüren, die tief in meiner Seele verankert ist, schon von Kindheit her, von den ganzen Erlebnissen und Erfahrungen, den sozialen Problemen. Ich bin auf dem Land aufgewachsen, in einer einfachen Bauernfamilie. All diese Erlebnisse kommen irgendwie in meiner Musik zum Ausdruck.“*

Der brennende Welt-schmerz floss aus der Trompete des Afro-amerikaners Miles Davis, die leise Wehmut schwang in vielen Stücken von Stan Getz mit, der jüdischer Abstammung war. Doch nicht nur diese Introvertiertheit macht die Jazzmusik aus, zu ihr gehört auch die Extrovertiertheit, Wildheit, das Feuer, die unbändige Lebensfreude. Nicolas Simion akzeptiert diese Extreme des musikalischen Ausdrucks. *„Das gehört zum Leben, man kann nicht nur traurig, depressiv, bedrückt sein, es gibt auch Anlass zur Freude, Ausgelassenheit.“*

Wir machen die Musik nicht nur für uns, sondern für andere Menschen, die zu unseren Konzerten kommen, unsere CDs kaufen. Wenn sie ein, zwei traurige Stücke hören, dann spüren sie, dass sie fürs Erste genug haben und jetzt etwas Fröhliches, Leichtes, Schönes hören wollen. Wir decken die ganze Ausdrucksbreite der Musik ab. Jazzmusik ist Teil der gesamten Musik, der klassischen oder modernen Musik, sie bietet verschiedene Facetten, Arten sich auszudrücken. Der Rhythmus, die Freude, das tänzerische Element ist sehr wichtig. Die lateinamerikanische, die kubanische Musik leben von diesen Rhythmen, die irgendwie glücklich machen. Doch ich bin ein Jazzmu-

siker und ich habe mir gedacht, wenn ich diese Elemente der Volksmusik mit der ganzen Erfahrung der modernen Jazzmusik und der Klassik eines Bartók, Debussy, Ravel, Strawinsky zusammenbringe, dann könnte ich ein größeres, schöneres und eigenständigeres Klangbild malen. Ich bin stark von Bartók oder George Enescu beeinflusst, ich kenne deren Musik auch weit besser als die der französischen, italienischen, österreichischen oder deutschen Komponisten. Doch ich spüre, dass ich mich von meiner besten Seite zeigen kann, wenn ich intuitiv spiele, nicht an Strukturen denken muss, die ich schon verinnerlicht habe, mich auf mein inneres Gehör verlassen kann.“

Immer individueller und aussagekräftiger

Nicolas Simion ist davon überzeugt, dass er den richtigen Weg gewählt hat als Musiker. Er ist zufrieden, wie sich seine Musik, seiner Karriere entwickelt hat, er spürt, dass er durch all diese Begegnungen und Erfahrungen mit anderen Musikern als Musiker und Mensch weiter gekommen ist. Doch es kommen ihm auch

Mit dem Erreichten gibt sich Simion nicht zufrieden, für ihn ist der Weg maßgebend, nicht das Ziel – vorausgesetzt es gibt überhaupt eines. Seine Musik hat auch in den letzten Jahren eine ganz andere Qualität gewonnen, sich nicht nur verbessert, sondern wurde auch viel individueller und aussagekräftiger. Das hängt u. a. damit zusammen, dass er das Arsenal seiner Instrumente ausweitete. Als Kind lernte er Klarinette spielen, danach kam das Saxophon, die Querflöte, das Taragot. Und damit stehen ihm jetzt weit mehr Klangfarben zur Verfügung, die je nach Charakter eines Stückes eingesetzt werden. *„Seit drei, vier Jahren spiele ich mehr und mehr E-Klarinette und ich merke, dass die Klarinette eine gewisse Qualität hat, die man mit dem Saxophon nicht erreichen kann. Mit der Klarinette klingt die Musik viel wärmer, weicher und leichter. Für manche Stücke ist die Klarinette am besten geeignet. Ich bin Saxophonist, vielleicht kann ich mich mit dem Sopran leichter ausdrücken, das Sopran kommt der E-Klarinette viel näher als das Tenorsaxophon. Das Taragot ist nur eine andere Art von Sopransaxophon oder Klarinette, etwas dunkler. Wir haben bestimmte Klänge schon von Kindheit an im Ohr, das ist unvermeidlich. Aber es ist gut, dass man so klingt, so spielt, wie man das hört. Ich habe auch erkannt, dass zu*



Gedanken in den Sinn, dass es hätte ein bisschen mehr sein können, ein Mehr an Anerkennung, an Präsenz auf der Szene, an Möglichkeiten an Auftragskompositionen zu kommen. *„Anerkennung will jeder Mensch haben, wenn er mit großen Einsatz etwas schafft. Wie sagt man auf Deutsch so schön: Ohne Fleiß kein Preis! Gut es gibt Leute, die mehr Glück im Leben haben, aber auf das Glück kann man sich nicht verlassen, es kommt und geht. Die Qualität einer Leistung wird sich durchsetzen. Ich habe in der Musik und in meinem Leben viel Glück gehabt. Es gibt eine gewisse Harmonie, eine gewisse Balance, das ist vielleicht die Goldene Mitte.“*

einem guten Jazzmusiker gehört, dass er ein guter Komponist, ein guter Bandleader ist, mit einem Ensemble eine eigene Richtung einschlagen kann, eine eigenständige Repertoire erarbeitet hat. Ich möchte noch sagen, dass die Musik, die ich mache, nicht unbedingt als Jazz, Folk, Ethno-Jazz oder ähnliches einzustufen ist. Sondern einfach als Musik, sie ist in der großen Sprache der Musik vielleicht nur ein Dialekt, eine andere Stilistik, andere Ästhetik, die über den Jazz hinaus geht.“

Text Gudrun Endress
Fotos: Christof Giese